

7.3 Zwischenfazit: Vom Fleisch zum Protein

Die Rekonstruktion hat gezeigt, dass die Proteine einerseits als Versorgungsproblem und andererseits als Produktkategorie materiell-diskursiv inszeniert werden. Vegane Ernährung wird in einer *nutritionalen Wissenspraxis* als potenzielle Mangelversorgung mit Nährstoffen thematisiert. Um dies zu entkräften, wird auf veganen Messen und darüber hinaus häufig hervorgehoben, dass es auch mit veganer Ernährung möglich sei, Sport bis hin zum Niveau eines Leistungssports zu betreiben. Dabei wird insbesondere der Nährstoff Protein hervorgehoben. Sowohl in den Vorträgen und Diskussionen als auch in den Gesprächen mit Konsument*innen wird die Proteinversorgung thematisiert und als kritischer Punkt angesehen, dem mit bestimmtem Wissen und einer entsprechenden Ernährungspraxis begegnet werden muss.

Der Vergleich zwischen dem Proteindiskurs in den Ernährungswissenschaften und dem Proteindiskurs, wie er auf den Messen und vor allem im Kontext des Veganismus zu rekonstruieren ist, eröffnet eine Perspektive auf die interdiskursiven Brüche, Verschiebungen und Spannungen dieses Objekts. Ich möchte hier zwei Aspekte hervorheben. Erstens kommt es bei der interdiskursiven Übernahme auf den Messen auf das ernährungswissenschaftliche Wissen zu einer Konzentration auf *ein* bestimmtes Wissensobjekt: Mit Protein wird ein Objekt aus dem ernährungswissenschaftlichen Spezialdiskurs gesondert herausgegriffen. Während die *nutritionale Materialisierung* an sich schon mit bestimmten ›normalen‹ Körperbildern und Ernährungsweisen verknüpft ist, geschieht hier in der interdiskursiven Verbreitung eine Verbindung hin zu einem bestimmten Körperideal: dem starken und sportlichen Männerkörper.² Protein wird als Nährstoff *direkt* mit der Hervorbringung muskulärer Körper zusammengebracht, die, zweitens, mit Männlichkeit verbunden werden. Protein ist das Nahrungsobjekt, das konsumiert werden muss, wenn ein Mann dem Ideal des muskulären Körpers entsprechen will. Protein wird auf diese Weise männlich vergeschlechtlicht. Das bedeutet, dass die Vergeschlechtlichung an dieser Stelle nicht mehr den ›Umweg‹ über das Lebensmittel nimmt: Es ist hier nicht das Fleisch, das aufgrund seines Proteingehaltes und der damit verbundenen muskelaufbauenden Eigenschaften männlich vergeschlechtlicht ist, sondern es ist das

2 Dies zeigt sich beispielsweise auch daran, dass ›Snacks‹, also Schoko- und Müsliriegel, seit einiger Zeit sehr stark mit dem Hinweis auf den Proteingehalt als Essen aus dem »Fitness«-Sektor gelten (Chen und Eriksson 2019).

Protein und damit ein nutritionales Wissensobjekt. Männlichkeit, muskulöse Körper und Proteine sind direkt aufeinander verwiesen.

Es zeigt sich daran, dass die interdiskursive Verbreitung der *nutritionalen Materialisierung* und die damit verbundene Konzentration auf Proteine im Diskurs um Fleisch und Fleischalternativen einerseits mit einem Bezug auf eine Männlichkeit einhergeht, die als hegemoniale Männlichkeit beschrieben werden kann: Es geht hier um die Reproduktion des Ideals des starken Männerkörpers, der auch für Männer, die keinen Sport machen, nicht gefährdet werden darf. Dieses Wissen und die nutritionale Materialisierung sind an dieser Stelle über den Bezug auf diese Männlichkeit mit Distinktionsgewinnen verbunden. Das angeführte Beispiel der Trendforschung zeigt, dass in den Marketingkategorien diese Materialisierung auch gegenüber der kulinarischen Materialisierung mit ihrem Fokus auf Geschmack, Textur und Aussehen und der Orientierung der Kochenden am »Männergeschmack« und der damit verbundenen Position im gesellschaftlichen Geschlechterverhältnis besteht.

Diese angedeutete Entwicklung, lässt sich aber in die Richtung auslegen, dass der Zusammenhang von Ernährung und Geschlecht stärker auf die Produktion qua geschlechtlich differenzierter Körper abzielt, denn auf die Sicherung und Reproduktion einer vergeschlechtlichten Arbeitsteilung im Sinne einer Differenzierung von »Ernährer« und »Hausfrau«. Die differenzierende Produktion vergeschlechtlichter Körper durch Ernährung (und Sport) sichert die hierarchische Geschlechterdichotomie in »starkes« und »schwaches« Geschlecht, die in der Form immer weniger durch strukturelle Arbeitsteilungsmuster gesichert und legitimiert ist. Dennoch richtet sich diese Männlichkeitskonstruktion vor allem an die breite Masse, die sich durch den Straßenbaumeister repräsentiert. Es geht hier also darum, die Position des »starken Geschlechts« auch für diejenigen Männer zu reproduzieren, für die dies qua Arbeit nicht mehr ohne weiteres gesichert werden kann. Die mit Protein zu formenden muskulösen Körper sind demnach weniger in oberen Klassenpositionen zu finden, in denen die Figur des »starken Mannes« nicht primär körperlich, sondern über die Herrschaft über die Natur hergestellt wird.